Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage
zur
Deutschen Rundschau

Nr. 100. Bromberg, den 21. Mai 1927.

Grit und die Drei.

Roman von Curt Seibert.

(11. Fortsetzung.)

„Haben Sie in letzter Zeit bemerkt, daß er anders war als sonst?"

„Was in ihm vorging, weiß ich natürlich nicht, aber es war irgendetwas nicht in Ordnung, er entnahm der Kasse ständig große Beträge, aber keiner konnte herausbekommen, wofür er sie verwandt haben könnte. Irgendwelche Passionen hatte er nicht."

„Und die Tasche?" fragte Orion.

„Ja, die Tasche, deshalb bin ich ja hier. Heute morgen nämlich, da er noch nicht zurück war, kramte ich in seinem Schreibtisch herum, den er merkwürdigerweise offen gelassen hatte. Ich mußte ein wichtiges Schriftstück haben, das wir zu einer Konferenz brauchten. Und während ich so suchte und suchte, fand ich diese Tasche."

„Zeigen Sie her."

Orion nahm sie in die Hand und betrachtete sie aufmerksam. Es war eine ganz neue Aktentasche aus imitiertem Krokodilleder, nicht sehr wertvoll. Eine Tasche, die es in Millionen Exemplaren gab.

„Was ist das für eine Tasche?"

„Das ist meine Tasche", sagte Bert.

„Ihre Tasche?"

„Dieselbe, in der ich die 30 000 Mark transportierte, als sie mir gestohlen wurden."

Grit stieß einen Schrei aus, aber Orion blieb ruhig.

„Wie können Sie das beweisen?"

„Beweisen kann ich es leider nicht, aber ich habe es im Gefühl."

„Na, hören Sie mal, das ist wirklich ein starkes Stück, das Sie mir als Kriminalisten zumuten. Diese Tasche ist vollkommen neu, hat keinerlei besondere Zeichen, auch kein Name ist eingraviert. Diese Mappe gibt es in so vielen Exemplaren, wie Sie wollen. Jeder Mensch kann sie sich kaufen, für zehn Mark oder zwölf. Und da wollen Sie behaupten, es sei die Ihre?"

„Ich habe es im Gefühl", sagte Bert.

„Was heißt Gefühl", meinte Grit.

„Ja, das ist seltsam. Diese Taschen sind im allgemeinen hart, wenn man sie anfaßt. Diese aber, oder vielmehr meine fühlte sich in der Mitte, dort, wo man sie beim Tragen mit der Hand umgreift, weicher an als andere."

Er nahm sie in die Hand und hielt sie wagerecht.

„Sehen Sie so, fassen Sie mal an."

Orion nahm die Mappe, hielt sie, griff mit der Hand an die bezeichnete Stelle, schüttelte den Kopf.

„Ich kann nichts Besonderes entdecken", sagte er.

„Aber, ich habe es im Gefühl, es ist meine Mappe."

„Das Gefühl kann Ihnen niemand streitig machen, als Indizien aber wird es kein Mensch gelten lassen, da müßten Sie schon mit anderen Beweisen kommen."

„Ich lege keinen Wert auf den Besitz dieser Mappe", lachte Bert, „vielleicht ist es auch wichtiger, wir beratschlagen jetzt, was wir tun müssen?"

Orion hatte seinen Plan bereits fest im Kopf. Er mußte zur Stadt, um herauszubekommen, wer die dreißigtausend Mark eingezahlt hatte. Also schlug er vor, gemeinsam mit Alcolm hineinzufahren, um am nächsten Tage allein zurückkehren zu können. Er hielt es für besser, daß die beiden Liebenden sich vorderhand nicht sprachen. Bert beging zu leicht Dummheiten, die nachher nicht wieder gut zu machen waren.

„Ich gehe rasch auf den Hof und hole ein paar Sachen, die ich brauche", sagte er. „Bitte, gehen Sie vor zum Bahnhof, ich hole Sie unterwegs gewiß ein."

Grit ging mit, auch sie wollte ihre Sachen packen, denn sie gedachte am nächsten Morgen abzureisen.

Als Orion zwei Stunden später am Bahnhof Kleinmöhlen den Zug bestieg, war Bert Alcolm nicht zu sehen. Er hatte beschlossen, unter allen Umständen in der Nähe seiner Braut zu bleiben. So fuhr der Kommissar allein zur Stadt.

Wer zahlte das Geld ein?

„Eine Dame möchte Sie sprechen", sagte der Bürodiener.

„Ich habe aber jetzt wirklich keine Zeit."

„Sie wartet schon lange und weint in einem fort. Was soll ich ihr nur sagen?"

„Wie heißt sie denn?"

„Sie hat keinen Namen genannt, nur Sie möchte sie sprechen. Das war alles, was ich aus ihr herausbekommen konnte."

Orion war nervös und unwillig.

„Na schön, dann führen Sie sie herein."

Die kenne ich doch, dachte er, als kurz darauf eine tief verschleierte junge Dame in schwarzer Trauerkleidung erschien und an der Türe stehen blieb.

„Bitte, treten Sie näher, womit kann ich Ihnen dienen?"

„Mein Name ist Rita Amberg", sagte sie leise. „Mein Vater ist heute mittag gestorben . . ."

Das also war Rita Amberg? Er hatte sie ganz anders in Erinnerung, seitdem er sie einmal im Alten Museum gesprochen hatte. Trauerkleidung wirkt bei allen Menschen entstellend, Rita dagegen sah noch hübscher, noch reizvoller aus, trotz ihrer verweinten Augen.

„Aber bitte schön, nehmen Sie doch Platz. Ihr Herr Vater . . . Mein herzlichstes Beileid . . . Das Unglück ist schnell gekommen . . . Doch . . ich hörte, er sei zwei Tage lang verschwunden gewesen . . ."

„Ja, er war fort, vorgestern und gestern, und ich wußte nicht mehr, was ich denken sollte, war schon ganz verzweifelt. Auf der Polizei hatte ich schon sein Verschwinden gemeldet, da ich glauben mußte, es sei ihm etwas zugestoßen."

„Und nun hat man ihn gefunden?"

„O nein, er kam selbst wieder. Heute morgen, ganz früh schellte es, und als das Mädchen die Tür öffnete, stieß es einen so entsetzlichen Schrei aus, daß ich aus dem Bett fuhr und in den Flur eilte. Da stand mein Vater, aber . . ."

Sie brach ab und schluchzte. Orion sagte kein Wort. Trösten konnte man hier nicht.

„. . . fragen Sie mich nicht, wie ich ihn wiederfand. Er sah aus, als sei er eben aus dem Grabe gestiegen. Die Augen traten ihm aus den Höhlen, die Wangen waren eingefallen, die Hände tasteten in der Luft umher, sein Anzug war beschmutzt. Ich mußte ihn halten und stützen, wir brachten ihn in einen Sessel, wo er einschlief. Und heute mittag . . ."

Wieder unterbrach das Schluchzen ihre Stimme.

„. . . heute mittag ist er gestorben."

Dr. Orion wartete eine ganze Weile, bis sie sich ein wenig ausgeweint hatte, dann fragte er:

„Hat Ihr Herr Vater denn gar nicht gesagt, wo er inzwischen gewesen ist?“

„Nein, dann brauchte ich vielleicht nicht zu Ihnen zu kommen. Er hat gar nichts gesprochen, hat auf gar nichts reagiert, wenn man ihn etwas fragte. Nur ganz zuletzt, als er starb, da richtete er sich ein wenig auf, sah mich an und sagte dann langsam: Jetzt bin ich wieder ein ehrlicher Mensch.“

„So, das sagte er? Und wissen Sie denn, was das bedeutet, worauf sich das beziehen könnte?“

„Das ist es ja eben, weshalb ich zu Ihnen kam. Ich möchte wissen, ob mein Vater sich etwas zuschulden kommen ließ? Denn es muß doch etwas vorgefallen sein?“

„Uns ist jedenfalls nichts bekannt, aber Ihr Herr Vater könnte doch auch moralische Verpflichtungen gehabt haben, die er eingelöst haben wird?“

„Mir schien es nicht so, aber ich kann mich getäuscht haben. Jedenfalls dachte ich die Stadt nicht zu verlassen, ohne Ihnen davon Mitteilung gemacht zu haben.“

Sie erhob sich und senkte den dichten schwarzen Schleier wieder über ihr Gesicht. Auch Orion war aufgestanden.

„Sie wollen uns verlassen?“

„Ja, ich gehe zu Verwandten ins Ausland. Hier habe ich doch nichts mehr zu suchen und zu verlieren. Aber eine Bitte hätte ich noch, und ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir die erfüllen würden.“

„Wenn es in meinen Kräften steht, gern.“

„Grüßen Sie Ihren Freund Alcolm von mir und sagen Sie ihm, ich wünsche ihm Glück fürs Leben und Glück in seiner Ehe.“

Und ehe Orion ein Wort erwidern konnte, hatte sie mit raschen Schritten den Raum verlassen.

Keine zehn Minuten später hielt ein Mietwagen vor dem Portal des Zentralgebäudes der Firma Makkentin, dem Dr. Orion entstieg. Er ließ sich im Paternoster vier Stockwerke hinauffahren, sprang dann ab und eilte ins Zimmer 643, in welchem, wie ihm der Portier gesagt, der Hauptkassierer sitzen sollte. Dieser empfing ihn sofort, und als er hörte, daß Dr. Orion den Fall Alcolm bearbeite, wurde er gleich gesprächig.

„Herr Doktor, ich sage Ihnen, das ist der seltsamste Fall, den ich je mitgemacht habe, kann man wohl sagen. Schon als dem von uns allen verehrten Herrn Alcolm die 30 000 Mark gestohlen wurden, da glaubte kein Mensch an seine Schuld, kann man wohl sagen. Und als der Herr Makkentin ihn entließ, da waren alle auf Alcolms Seite. Inzwischen hat sich der Chef auch längst eines Besseren belehren lassen, kann man wohl sagen. Und, wie ich höre, soll Herr Alcolm wieder bei uns eintreten, als Direktor sogar, aber das ist wohl noch Geheimnis.“

„Können Sie mir nicht. . .“

„Komme schon dahin, komme schon dahin, Herr Doktor, nur Geduld, ich erkläre das nur, weil die Geschichte von vornherein seltsam anmutete. Und nun erschien eines Tages . . .“

„Wann war das?“

Der Kassierer dachte nach.

„Das . . . war . . . warten Sie mal . . . das . . . war . . . na, das war doch gestern, natürlich gestern, wie ich das so schnell vergessen kann! Es ist mir, als sei es schon 'ne Woche her. Also gestern kommt hier ein alter Mann an und fragt drüben an der Kasse, wieviel Herr Alcolm noch zu zahlen habe. Wir glaubten, der Mann sei nicht normal, denn er machte einen seltsamen Eindruck, kann man wohl sagen. Man ruft mich, und ich gehe rüber. Frage den Mann, was er wolle. Tatsächlich sagt er: Wieviel hat Herr Alcolm noch zu zahlen? Ich sage: Der hat gar nichts zu zahlen, denn er hat uns nichts genommen. Aber er bleibt dabei. Als er sieht, daß wir nicht drauf eingehen, macht er's auf andere Weise. Er fragt nämlich, ob von der Summe, die seinerzeit gestohlen wurde, bereits etwas zurückgezahlt sei? Da sagte ich: Nein, und wir würden wohl auch nichts davon wiederkriegen. Aber, was soll ich Ihnen sagen? Packt der Mann doch dreißigtausend Mark aus und legt sie uns auf den Tisch.“

„Die ganzen dreißigtausend Mark?“

„Wie ich Ihnen sage, es fehlte nicht ein roter Heller.“

„Fragten Sie denn nicht, wie er heiße?“

„Nein, aber wir fragten, ob er verrückt sei? Und woher er das Geld habe. Und da sagte er, Herr Alcolm habe es ihm gegeben, damit er es einzahle. Na, da haben wir ihm den Marsch geblasen, denn es war uns allen klar, daß der Mann meschugge sei, kann man wohl sagen. Einer rief: Sie haben das Geld wohl selbst gestohlen?“

„Ja, und was sagte er da?“ forschte Orion interessiert.

„Na, da hätten Sie ihn sehen sollen. Das Geld einpacken und zur Türe hinaus war eins, wir aber lachten hinter ihm her. So was war uns denn doch noch nicht passiert.“

Und der Kassierer wischte sich den Schnurrbart.

„Dann sind, wenn ich recht verstehe, die dreißigtausend Mark doch nicht bei Ihnen eingezahlt worden, wenn sie der alte Herr wieder mitnahm?“

„Warten Sie nur ab, es kommt noch besser. Wir unterhalten uns noch keine zehn Minuten über den Fall, da klingelt uns die Bank an. Der Kassierer dort und ich haben eine stillschweigende Vereinbarung getroffen, daß wir uns gegenseitig bei allen größeren Transaktionen anklingeln. Er also ruft an und sagt mir, es seien soeben dreißigtausend Mark von Herrn Alcolm eingezahlt worden auf unser Konto. Und als ich ihn fragte, wie denn Herr Alcolm aussehe? Was glauben Sie, wen er mir beschrieb?“

„Den alten Herrn, der bei Ihnen . . .“

„Keinen anderen, Herr Doktor. Und nun sitzen wir da mit dem Geld, das Herr Alcolm weder gestohlen noch eingezahlt hat, und wissen nicht, was wir damit machen sollen. Als Herr Makkentin, dem wir gleich Bericht erstatteten, davon erfuhr, setzte er sich ins Auto und fuhr in Alcolms Wohnung. Da war er nicht. Er sei aufs Land gefahren, hieß es. Und Herr Makkentin gleich hinterher. Aber Herr Alcolm bestritt, von der Geschichte zu wissen, und nun sitzen wir da, und wissen nicht, was wir mit dem fremden Geld beginnen sollen. Es ist eine dumme Geschichte, kann man wohl sagen.“

Nur der Sicherheit halber ließ sich Orion von dem Kassierer den alten Herrn beschreiben. Es war niemand anders als Bankier Amberg.

(Fortsetzung folgt.)

Der Teppich.

Humoreske von Georg Persich.

„Du meinst also, wir müßten ernstlich daran denken, uns einen neuen Teppich anzuschaffen?“

„Das meine ich schon längst, aber du bist ja immer dagegen gewesen.“

„Bitte,“ sagte der Professor, grundsätzlich war ich nie dagegen, nur wegen der besonderen Umstände.“

„Aber nun das Loch darin ist, siehst du wohl selbst ein, daß es so nicht weitergehen kann.“

„Das Loch könnte man stopfen lassen. Ich will aber zugeben — —“

„Daß das Stopfen sehr unpraktisch wäre. Denn wie lange würde es dauern, dann wäre eine andere Stelle durchgetreten. Schließlich gibt es noch ein Unglück, wenn jemand mit dem Fuß darin hängen bleibt und fällt.“

„Ich bin schon zweimal darin hängen geblieben“, versicherte Lolo, die Tochter.

„Daran werden deine spitzen Absätze schuld sein“, bemerkte der Vater.

„Aber man wird unseres schadhaften Teppichs wegen keine neuen Stiefelmoden einführen“, erwiderte die Mama. „Und wenn Damen zu Besuch kommen, kann ich sie nicht bitten, ihre Schuhe vor der Tür auszuziehen.“

„Nein, das kannst du nicht, und wir werden in der Tat nicht umhin können — — oder man müßte den alten Teppich entfernen und nicht wieder ersetzen. Vom gesundheitlichen Standpunkte aus — — —“

„Vom gesundheitlichen Standpunkte aus könnte man auch die Gardinen von den Fenstern nehmen, könnte man ohne Kleider herumlaufen, weil alle Stoffe Staub- und Bazillenfänger sind. Aber weißt du, was die Leute sagen werden? Professors können sich nicht mal mehr einen Teppich kaufen, mit denen muß es Matthäi am Letzten sein!“

„Ich habe doch bereits erklärt, daß ich grundsätzlich nicht dagegen bin“, lenkte der Gatte wieder ein. „Ich werde die Sache mit dem Kollegen Niemeyer besprechen.“

„Was hat denn dein Kollege Niemeyer damit zu tun?“

„Er war wegen seiner Sprachstudien längere Zeit im Orient und kann am besten beurteilen, welche Teppichsorte die haltbarste und schönste ist.“

*

Die Frau Professor starrte ihren Mann mit offenem Munde an. Endlich fand sie die Sprache wieder. „Willst du etwa einen echten Teppich kaufen? Und den haltbarsten und schönsten? Der würde ja Tausende kosten!“

„Tausende? Das wäre freilich zu viel für unsere Verhältnisse. Aber Niemeyer könnte trotzdem mitgehen und uns beim Aussuchen unterstützen.“

„Nicht nötig!“ antwortete die Gattin, und sie schien um einige Zoll zu wachsen. „Um es dir nur zu sagen: Der Teppich ist schon ausgesucht und gekauft.“

„Wer hat ihn gekauft?“

„Ich und Lolo natürlich! Heute wird er uns zugeschickt werden. Es ist kein orientalischer, aber er kann sich sehen

lassen. Das wird auch Niemeyer finden, der uns ja bald besuchen wird."

„Hast du ihn eingeladen —?"

„Nein. Zunächst wird sein Sohn kommen, der junge Doktor."

„Er hat sich doch schon vorgestellt!"

„Er will — nun, er will um Lolos Hand anhalten."

Jetzt war der Professor sprachlos. Sein Blick suchte die Tochter.

Lolo hatte glutrote Wangen.

Hm — da brauchte er wohl nichts mehr zu fragen.

„Ja, wir werden auch für Lolos Aussteuer Teppiche kaufen müssen," sagte die Frau Professor, und mütterliche Freude glänzte aus ihren Augen.

Der Gatte konnte dem raschen Gang der Ereignisse noch immer nicht recht folgen. „Dann könnten wir doch," meinte er nach längerem Nachdenken und zeigte auf den alten durchlöcherten Teppich, „diesen hier für die Aussteuer verwenden."

„Aber Mann!"

„Niemeyer erzählte, daß die orientalischen Fürsten sich zum Beweise ihrer Hochachtung Teppiche schenken, die Jahrhunderte alt seien."

„Gut," sagte die Gattin, „so werden wir unser altes Prachtstück dem Herrn Professor Niemeyer zum Beweise unserer Hochachtung schenken. Aber wir wollen damit bis nach der Verlobung warten. Sonst möchte am Ende nichts daraus werden."

Eine Perlenkette.

Skizze von Franz Friedrich Oberhauser.

„Also . . . Sie haben meine Perlenkette gefunden?" fragte Herr Simpeter sehr erfreut und schob dem netten jungen Mann einen Sessel zu. Der nette junge Mann nickte mit dem Kopfe und sagte „Jawohl!"

„Erzählen Sie doch! Wo haben Sie die Perlen gefunden?" Herr Simpeter öffnete eine Zigarettenschatulle.

„Es war auf dem Marktplatz", begann der junge Mann, „ich kam aus der Gerechtigkeitsgasse, wissen Sie.."

„Natürlich, Gerechtigkeitsgasse . . ."

„Da ist ein Zigarrengeschäft, Hansdreher & Schnepp, vor dem mir einfällt, daß ich mein Geld vergessen habe. Ich mache also kehrt, eile zurück, will den Weg abschneiden, biege in die Jasomirgotthelfestraße ein, Sie wissen..."

„Natürlich, Jasomirgotthelfestraße..."

„Bums, sehe ich was. Zu komisch! Sie werden es nicht glauben, da hängt die Kette an einem Feuerhydranten! Ausgerechnet! Was?"

„Sehr komisch, wo manchmal diese Dinger verschwinden! Aber ich glaube es Ihnen, Herr . . . Herr . . ."

„Karpfen!" stellte sich der andere vor und erhob sich ein wenig.

„Also, Herr Karpfen, ein Gläschen Wein, ein Likörchen, womit darf ich aufwarten? Fühlen Sie sich ganz wie zu Hause!"

„O, ich danke. Ich trinke selten. Aber wenn Sie schon wollen, ich bin so frei, ein Gläschen Whisky."

„Ich freue mich doch so, Herr Karpfen, ein ehrlicher Finder, in diesen Zeiten, nein, sowas! Whisky, nein, leider, aber warten Sie, ein echtes Schwarzwälder Kirsch. So hm!"

Er beeilte sich, das echte Schwarzwälder Kirschwasser zu holen. Dabei warf er noch einmal einen Blick in die Zeitung, auf die Anzeige, ob etwas von einem Finderlohn dastünde. Aber es stand nur die Anzeige des Fundes darin.

„Na ja, Frauen, wissen Sie, Frauen, ich sage Ihnen, man kauft ihnen nur diese teuren Dinge, damit sie sie verlieren, teuer, na, das heißt, es ist eben bloß ein Andenken, wissen Sie . . ."

Sie stießen an. „Fabelhaft, hm, fabelhaft!" meinte der nette junge Mann und griff wieder in die Zigarettenschatulle.

„Wegen der Kette, ich muß Sie doch bitten, mir eine kleine Beschreibung — Sie verstehen!"

„Natürlich. Hm. Also ganz normale Kette, nur in der Mitte größere Perlen, und eine ganz große . . . es ist ein Andenken meiner Frau von ihrer Großtante, ich kenne daher die Kette, warten Sie mal, vielleicht ist meine Frau . . ."

„Nicht notwendig. Stimmt alles, stimmt alles!" Der nette junge Mann öffnete die lederne Tasche, kramte ein wenig darin herum. „Genau die Ihre, ich freu' mich doch so . . ." Er zog ein Paket, in weiße Seide gewickelt, heraus.

Ah! da war die Kette. Schön, wertvoll. Herr Simpeter nahm sie in die Hand, seufzte hörbar erleichtert auf, ließ die Perlen durch die Hand gleiten. Dann sagte er rasch:

„Der Finderlohn, Herr Karpfen?"

„Wir werden keinen Richter nötig haben, ich bin froh, die Kette wieder . . ."

„Sagen wir fünfzig . . ."

Bei dem Worte fünfzig hatte der nette junge Mann die Kette wieder ergriffen, eingewickelt und in der Tasche verschwinden lassen. „Ich werde das Kollier doch lieber der Polizei —"

„Sie sind ein Idealist, Herr Karpfen. Wozu die Polizei? Also hundert Mark. Das Kollier ist unter uns gesagt ja nichts wert, bloß ein Andenken meiner Frau. Sie verstehen . . ."

„Schämen Sie sich nicht wegen Ihres Reichtums! Der Juwelier, dem ich das Kollier vorlegte, sagte . . ."

„Ich gebe Ihnen auch zweihundert, damit die Sache glatt — wie? in Gottesnamen, also dreihundert, aber nicht 'n Pfennig darüber. Ich bin ein guter Mensch, wissen Sie, und lasse mich den Spaß schon was kosten! Ihre schöne Tugend soll belohnt . . ."

Herr Karpfen, der aufgestanden war, setzte sich wieder gemächlich nieder, nahm sich eine neue Zigarette, und dachte nach. Herr Simpeter zählte das Geld auf den Tisch.

„Nur noch die Annonce, verehrter Herr!" sagte der nette junge Mann. „Macht drei Mark und fünfzig."

Karpfen holte die Perlenkette aus der Tasche, ohne Seide, und überreichte sie dem Herrn Simpeter. Und ging.

Unten im Haustor blieb der nette junge Mann stehen. Öffnete die Tasche, packte die echte Perlenkette wieder sorgfältig in die weiße Seide und meinte: „Glück gehabt, mein Junge. Die letzte! Daß doch die Dummen nicht alle werden!"

Pfiff einen Schlager und war bald verschwunden . . .

*

Indessen freute sich Herr Simpeter ungemein.

„Meine Frau wird Augen machen! Ein fabelhafter Kauf. Für dreihundertdrei Mark fünfzig Pfennige eine echte Perlenkette. Schätzungspreis fünftausend Emmchen! Nee, daß die Dämlichen nicht alle werden!"

Und seine Frau machte Augen. Es wurde ein schöner Abend . . . Aber am nächsten Tage gab es einen gewaltigen Krach in der Familie. Frau Simpeter war natürlich zu einem Juwelier geeilt. Sie mußte doch ihren Freundinnen gegenüber ein wenig prunken können. Welche Milliardärsgattin hatte über Nacht solche königliche Haltung, solch ein Benehmen wie sie? — Frau Simpeter kam als keine Milliardärin aus dem Laden. Sie drückte die Tür ins Schloß, und eilte, die Kette im Täschchen versteckt, rasch nach Hause. Schweigend legte sie ihrem Gemahl die Kette vor die Nase. „Nanu?" fragte er verwundert.

„Nanu?" echote Frau Simpeter. „Behalte dein Kollier. Keine dreißig Mark wert!"

„Hoho!" wollte er aufbrausen, aber sie unterbrach ihn: „Von wem hast du sie eigentlich?"

„Von einem ehrlichen netten jungen Mann, einem Idealisten, Karpfen heißt er. Schmuck kauft man nur unter der Hand."

„Damit man hereinfällt! Dein netter junger Karpfen war ein Hecht, mein Lieber! Vielleicht liest du einmal die Zeitungen gründlicher, deshalb sind sie ja da, damit du nicht wieder einem Schwindler aufsitzt, der auf diese Art glänzende Geschäfte macht!"

„Ein fabelhafter Kauf, ein glänzendes Geschäft!" fiel es Herrn Simpeter ein.

„Daß doch die Dummen nicht alle werden!" hörte er noch seine Frau sagen, dann entschwand sie ihm und blieb an diesem Tage von einer eisigen Zurückhaltung ihrem Gatten gegenüber.

„Gaal".

Skizze von Josef Stollreiter.

Immer waren Kinder meine besten Freunde, denn sie geben sich ganz wie sie sind. Kinder-, namentlich Knabenherzen sind die schönsten Märchen der Welt. Und wie man die Märchen aus Kindertagen das ganze Leben nicht vergißt, bleiben auch die Augen der kindlichen Freunde groß und weit aufgeschlagen am Himmel unseres Daseins stehen.

Mein erster kleiner Freund hieß „Gaal". Eigentlich Karl, er nannte sich nur selbst, der leichteren Aussprache halber „Gaal". Die Zeit meiner Freundschaft mit „Gaal" war voll Sonne, voll leuchtender, allgäuischer Sonne. In den großen dunklen Kinderaugen glühte ein geheimnisvolles, fernes Feuer, ein abgrundtiefes, seelisches Versunkensein.

Als ich bei Gaals Eltern Wohnung nahm und den kleinen „Buam" zum erstenmal sah, hatte er nichts auf dem Leibe

als einen kurzen, weiten Kittel, blau und mit lauter weißen Trompeten bedruckt.

„Gaal" war ein „Bua", worauf er sich viel einbildete, und ich hieß „Herrla". Jeden Morgen brachte der „Bua" glückselig die frischen Semmeln durch das Fenster herein. Das machte doch mehr Spaß als das langweilige Durch-die-Türe-gehen. Dann setzte er sich mit an den Tisch und trank Kaffee und aß mit großem Behagen sein „Bappolo".

Aber mitten in der großen Freude wurden seine Augen ernst und tief, seine Stirn schien sich übersinnlich zu wölben — er deutete in die Ferne und sagte, ganz versonnen und versunken:

„A Wasserlo ra — kommet!"

Immer sah er Wasser rinnen. Mitten im Spiele, beim Essen und nachts im Traume. Dann saß oder stand er wie plötzlich aus einem fremden Stern auf die Erde geregnet und sah Wasser rinnen und immer und immer nur Wasser rinnen, als ginge eine heimliche Sintflut mitten durch ihn, durch sein kleines Herz.

All meine freie Zeit verbrachte ich mit Gaal. Ich lag mit ihm lang auf dem Stubenboden, draußen im Hofe oder auf der nassen Wiese, spielte Fangen und Verstecken, Eisenbahn und Pferdchen, sprang mit ihm um die Wette, lief mit ihm nach einem Ziele, er vorwärts, wie sich das für „Buam" gehört, mit rudernden Armen, und ich, des erhöhten Spaßes wegen, rückwärts. Wir bespritzten uns mit Wasser aus der Regentonne oder bewarfen uns mit Sand. Schön, sehr schön war das alles! Gaal jubelte und jauchzte, tanzte auf meinen Knien, ritt auf meinen Schultern und hing an meinem Halse.

Einmal — ich hatte rasch einen Gang zu besorgen — versprach ich ihm, gleich wieder zurückzukommen und dann mit ihm einen weiten Spaziergang zu machen.

Gaal lehnte sich an die Gartentüre und wartete. Eine halbe Stunde verging — ich kam nicht. Seine Mutter wollte ihn ins Haus holen, weil ich wohl doch nicht mehr käme und anderes zu tun hätte, als einen „dummen Buam" abzuholen.

„Herrla kummt. Herrla hat versprocha. Herrla kummt", sagte der Kleine voll heller Zuversicht und wartete, die großen goldbraunen Augen träumerisch ins Weite gerichtet. Herrla mußte doch kommen. Er hatte es ja versprochen, und an Herrla glaubte er mit allen Fasern seines kleinen Herzens, seiner keuschen und inbrünstigen Seele.

Ich erschien erst nach zwei Stunden und erschrak tief, als ich meinen Freund wartend an der Türe stehen sah. Ich hatte ihn ganz vergessen. Ein helles, seliges Jauchzen, ein triumphierendes Aufjubeln riß mich aus meinen herben Selbstvorwürfen. Gaal stürmte mir entgegen, umschlang mich mit den Armen vor Freude, und seine reinen Kinderaugen gingen wie ein Himmel über mir auf. Glücklich, wieder gut machen zu können, nahm ich ihn bei der Hand und wanderte mit ihm über die Wiesen, durch die belebten Straßen des Kurorts und kaufte für das kleine Jungenherz, was ich nur vermochte. Seine Glückseligkeit kannte keine Grenzen. Er ahnte ja nicht, daß ich eine Sünde abzubüßen hatte, eine Sünde des Vergessens gegen ein Kinderherz, dem man gründlicher sein Wort halten muß als den Großen und Erwachsenen.

Unsere Freundschaft wurde immer unzertrennlicher. Aber eines Tages kam der große Schmerz doch.

Der Tag des Abschieds war angebrochen.

Gaal begriff das noch nicht. Fröhlich halfen die kleinen, flinken Hände beim Packen, und mit leuchtenden Augen wanderte er mit zum Bahnhofe durch den sonnenblitzenden, klaren Septembermorgen.

Als ich aber in den Wagen steigen mußte, der Zug pfiff und zu fahren begann, packte es meinen kleinen Freund wie ein Sturmwind, wie wenn todfinsteres Gewölk den Spiegel eines heiteren Bergsees plötzlich trübt. Ein grausames Schluchzen erschütterte den kleinen Körper, die Tränen strömten, und als man ihn trösten wollte, ich käme ja morgen wieder, rief er in herzzerreißender Verzweiflung:

„Herrla nimmer sehn! Herrla nimmer sehn! Herrla ganz furt! ganz furt!"

Noch lange sah ich, selbst erstarrt und aufgewühlt ob des jähen und wilden Schmerzensausbruches, das tränengebadete, kleine Gesicht, hörte das erschütternde Schluchzen und Schreien.

Gaal hatte recht gehabt, ich kam nicht wieder. Seine junge Seele ahnte, daß wir uns nicht mehr sehen würden. Nach kaum anderthalb Jahren trugen sie meinen kleinen, unvergeßlichen Freund hinaus auf den Acker des Herrn. Eine innere, verzehrende Krankheit hatte sein Kinderherz zerbrochen.

Wenn ich Frieden in mir haben will, wenn mich schaudert vor dem Treiben der Welt, dann denke ich an jene unvergleichlich sorglose und sonnentrunkene Allgäuer Sommerzeit und streichle in Gedanken Gaals braunen, versonnenen Scheitel.



Bunte Chronik



*** Die sicherste Hinrichtung.** In Frankreich wird gegenwärtig die Abschaffung der Guillotine erörtert, und die Stimmen mehren sich, die in dieser Köpfmaschine des durch sie berühmt gewordenen Arztes Guillotin, die in der französischen Revolution zuerst so furchtbar waltete, ein veraltetes Hinrichtungsmittel erblicken. Immerhin ist die Guillotine nach dem Urteil aller Sachverständigen, die die Frage studiert haben, eine sehr schnelle und sehr sichere Methode, Verbrecher ins Jenseits zu befördern, und in dieser Hinsicht jedenfalls dem elektrischen Stuhl vorzuziehen, den man nach amerikanischem Vorbild in Frankreich einführen möchte. Als in Newyork 1886 eine besondere Kommission „zur Untersuchung der menschlichsten, bequemsten Art, „Verurteilte hinzurichten", eingesetzt wurde, sprach sich die Mehrzahl der Mitglieder für die Hinrichtung durch hochgespannte elektrische Ströme aus. Die Elektrizität feierte ja damals ihre großen Triumphe, und Edison selbst mußte ein Gutachten abgeben, in dem er für den elektrischen Stuhl eintrat. In neuester Zeit aber haben sich doch gewichtige Zweifel erhoben, ob diese Methode wirklich so „menschenfreundlich" ist. Vor ein paar Jahren erwachte ein Verurteilter in Arkansas, der auf diese Weise ins Jenseits befördert werden sollte, nachdem der elektrische Stuhl seine Wirkung ausgeübt hatte, plötzlich wieder zum Leben und sprengte mit einem mächtigen Fußtritt den Deckel seines Sarges, als man ihn gerade beerdigen wollte. Das hat großes Aufsehen erregt, und ein berühmter Wiener Gelehrter, der Direktor des Elektro-pathologischen Instituts, Jellinek, erklärte damals, der elektrische Stuhl sei gar nicht imstande, den Menschen zu töten, sondern rufe nur eine kataleptische Starre hervor. So eröffnete sich die schauerliche Möglichkeit, daß die auf diese Weise Hingerichteten lebendig begraben worden seien. Man ist daher in den Vereinigten Staaten dazu übergegangen, die Hinrichtungen durch Gift vorzunehmen, und damit kehrt man zu einem Verfahren zurück, das wohl das älteste in der Geschichte des Strafvollzuges ist und auch das sicherste sein dürfte.

*** Wir werden immer älter.** Daß wir, solange wir leben, von Tag zu Tag immer älter werden, ist ja nichts Neues, aber man will in England festgestellt haben, daß die Menschen im Durchschnitt ein immer höheres Alter erreichen. Man weiß, daß ein sogenanntes Menschenalter mit 30 Jahren angegeben wird, denn dieses Alter erreichten die Menschen früher im Durchschnitt. Heute sollen wir schon durchschnittlich 40 Jahre alt werden, behaupten englische Gelehrte. Tatsache ist ja, daß infolge der hygienischen Maßnahmen der modernen Staaten der Prozentsatz der Kranken ständig sinkt, daß die Säuglingssterblichkeit nachläßt und so fort. Aber daß die Menschen heute schon im Durchschnitt 40 Jahre alt würden, ist kaum anzunehmen und wird von deutschen Hygienikern bestritten. Wenn das in diesem Tempo weiterginge, würden wir eines Tages überhaupt nicht mehr sterben. Und davor behüte uns ein sanfter Tod.

*** Um Adler zu photographieren.** Die Herzogin von Bedford, eine große Vogel-Liebhaberin, die in ihrem Park in Woburn-Abbey einen eigenen Tiergarten besitzt, machte mit dem Kapitän Barnard der Londoner Luftfahrtvereinigung einen Flug über die Pyrenäen, um Vögel und insbesondere Adler in ihrem Fluge zu beobachten und zu photographieren. Sie hat dabei einen großen Erfolg gehabt, indem Barnard bei Verfolgung eines weißen Geiers plötzlich zwanzig Adler auf einem Felsen sitzen sah. Die Vögel flogen auf, und eine Stunde lang bewegte sich das Flugzeug zwischen den Adlern. Auch von anderen Vögeln hat die Herzogin im Fluge Aufnahmen gemacht. In Kürze begibt sie sich im Flugzeug nach Tanger, um dort ähnliche Studien zu machen.

*** Ein treibendes Theater.** In Genua wird zurzeit ein Dampfschiff vollständig umgebaut zu einem Theater mit Tanz- und Speisesaal. Das Theater soll Platz für 1500 Besucher bieten. Das Theaterpersonal wird in dem Schiff Unterkunft finden. Die erste Vorstellung wird in dem Hafen von Genua gegeben werden. Es liegt in der Absicht der Unternehmer, die hauptsächlichsten Häfen der Welt mit diesem eigenartigen Theater zu besuchen.

Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.
Verantwortlich für die Schriftleitung M. Hepke in Bromberg.